



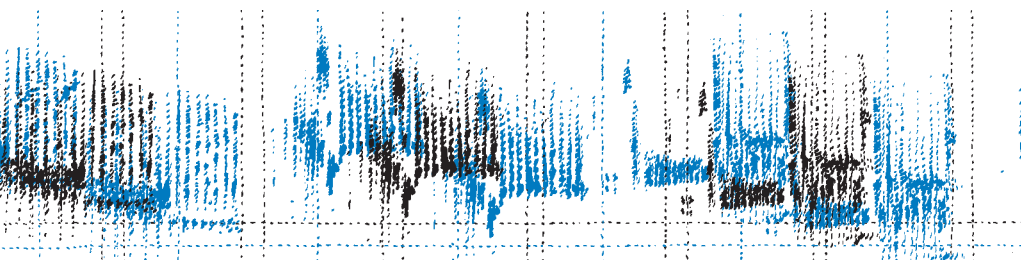
Silke Kipper

DIE NACHTIGALL

*Ein legendärer Vogel
und sein Gesang*

Insel





Eigentlich ist die Nachtigall ein unscheinbarer kleiner, brauner Vogel. Von Aussehen, Gewicht, Verhalten eher durchschnittlich. Doch wenn die Männchen in lauen Frühlingsnächten zu singen anfangen, dann schlagen die Herzen der Verliebten ebenso höher wie die der Ornitholog:innen. Denn der Gesang der Nachtigall ist alles andere als Durchschnitt und stellt in seiner Komplexität mit sage und schreibe zweihundert verschiedenen Strophen typen den anderer Singvögel komplett in den Schatten. Doch was singt die Nachtigall eigentlich und warum? Und was hörten Generationen von Dichtern und Komponisten in ihrem Gesang? Die Biologin Silke Kipper geht in ihrem Buch dem Nachtigallgesang und unserer Faszination dafür auf den Grund.

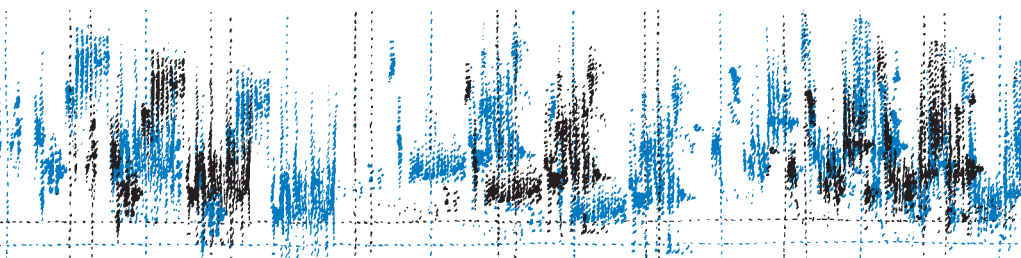
Prof. Dr. Silke Kipper beforscht die Nachtigall seit mehr als zwanzig Jahren. Sie studierte Biologie mit anschließender Promotion an der Freien Universität Berlin, mit besonderem Augenmerk auf der Frage, wie und welche Informationen Tiere über Gesänge, Rufe und andere Lautäußerungen austauschen. In vielen durchwachten Frühlingsnächten widmete sie sich ihrer speziellen Forschungsleidenschaft, der Nachtigall, und deren betörendem Gesang. Kipper lebt mit ihrer Familie in der Prignitz in Brandenburg.

Silke Kipper

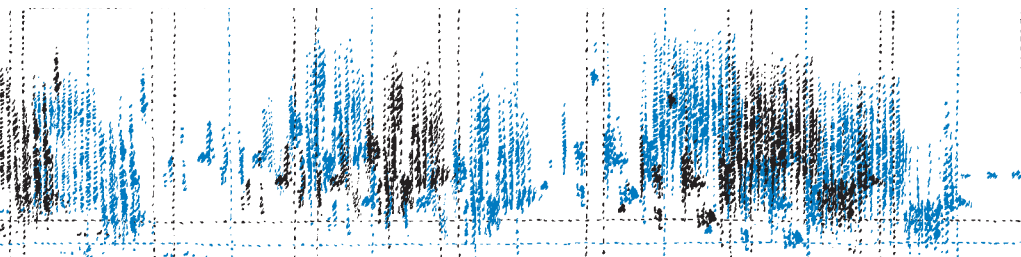
DIE NACHTIGALL

Ein legendärer Vogel und sein Gesang

Mit Illustrationen von Nils Hoff



Insel Verlag



Erste Auflage 2022

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagillustration: Nils Hoff, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.

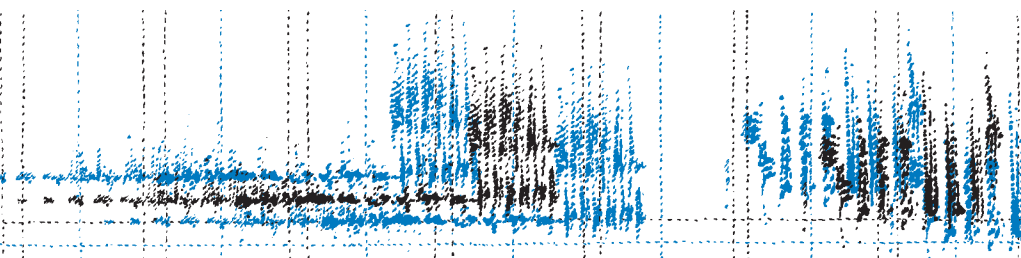
[ClimatePartner.com/14438-2110-1001](https://climatepartner.com/14438-2110-1001)

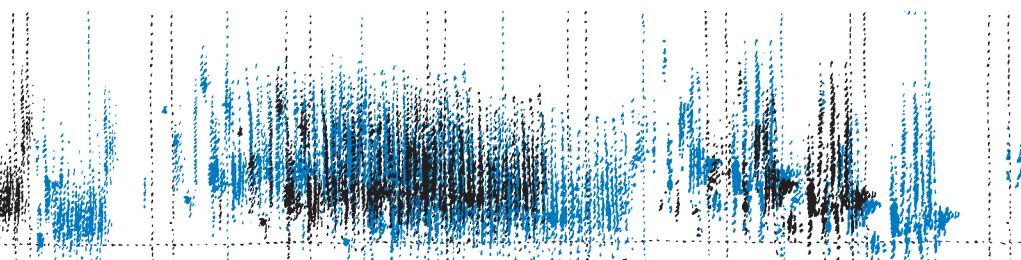
Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64288-6

www.insel-verlag.de

DIE NACHTIGALL





INHALT

Einleitung – Wie ich auf die Nachtigall kam 9

I.

LUSCINIA UND PHILOMELE – EIN STECKBRIEF 17

Die Entstaubung der Artenkommode 21

Der Name der Nachtigall –

Namenskunde und Interpretationen 25

Gestalt und Gefieder, Alter und Adresse 31

Familienleben – Monogamie oder Patchwork,

Brüten und Nachwuchs 36

Zugzeiten 42

Idealtypischer Jahresverlauf einer Nachtigall 52

II.

GESANG – VON WEGEN LIEBESDUETT ... 59

Unzählige Strophen –

Die Einzigartigkeit des Nachtigallgesangs 61

Wie die Nachtigall ihre Lieder lernt 79

Chor, Hip hop battle oder Duett – Die Nacht als Bühne 89

Liebe, Trauer, Eifersucht – Wie es wirklich ist,

Nachtigallisch verstehen zu wollen 98

Die Nachtigall und der Sprosser – Schwesternarten,

Hybriden und Mischsänger 106

III.

NACHTIGALL UND MENSCH 113

Die »romantische« Nachtigall in Sagen und Dichtung 115

Die Nachtigall in der Musik 128

Die Nachtigall als Haustier 138

Die technische Nachtigall – Notation,

Aufzeichnung und Wiedergabe 143

Finale 153

Nachwort 159

Quellen 165

Weitere Quellen 169

Einleitung – Wie ich auf die Nachtigall kam

»Tiuu tiuu tiuu tiuu, Spe tiu zqua. Tio tio tio tio tio tio tio tix.
Qutio qutio qutio qutio, Zquo zquo zquo zquo; Tzü tzü tzü tzü
tzü tzü tzü tzü tzü tzi. Quorror tiu zqua pipiqui. Zozozozozo-
zozozozozozo Zirrhading ...« Und so weiter und so weiter ...

Die ganze Nacht lang. So singt sie, die Nachtigall. Vielmehr,
so oder so ähnlich versuchten Generationen von Vogelkundlern
(in diesem Fall Johann Matthäus Bechstein 1789), ihren Gesang
schriftlich festzuhalten.

Jahrhunderte später leben wir im Zeitalter des Glaubens an
quantifizierte Daten als Maß aller naturwissenschaftlichen Din-
ge und gesangskundige Ornitholog:innen würden den Gesang
der Nachtigall eher so beschreiben: Der vielseitige Gesang eines
Männchens besteht aus durchschnittlich einhundertachtzig ver-
schiedenen Strophentypen. Dabei werden identische Strophen
nicht direkt hintereinander wiederholt, aber die Abfolge der
Strophen unterliegt dennoch bestimmten Ordnungsprinzipien.
Die etwa vier Sekunden dauernden Strophen wechseln mit etwa
ebenso langen Pausen ab. Eine Strophe besteht zumeist aus einem
variablen Anfangsteil und einem aus wiederholten Elementen
bestehenden Trill oder Schlag, der häufig von einem kontrastie-
renden finalen Element beendet wird ...

Klingt ähnlich unpassend wie *Zozozozo Zirrhading*?

Um die vielleicht beste Botschaft dieses Buches schon vor-
wegzunehmen: Wissenschaftlich vollständig ergründet oder gar

entzaubert ist der Nachtigallgesang noch lange nicht. Er bleibt einstweilen akustischer Sehnsuchtsort und Projektionsfläche. Das gilt auch für mich, obwohl diesem Gesang und dem Liebesleben der Nachtigall zwanzig Jahre lang meine ganze wissenschaftliche Aufmerksamkeit galt. Erst die Nachtigall hat mich zur begeisterten Naturkundlerin gemacht.

Ich bin ein Kind der großen Stadt. Zwar fuhren wir mit der Familie an jedem Wochenende auf die Datsche außerhalb Berlins in unmittelbarer Wald-, Feld- und Seenähe, doch die Liebe zur echten, wilden Natur weckte das nicht. Natur kam nicht wild, sondern in von Menschen geordneten Verhältnissen daher. Dass die brandenburgische Kiefernmonokultur nicht der »Inbegriff« eines Waldes ist, verstand ich erst als Biologiestudentin.

Die Spatzen und Tauben in der Stadt sahen allzu schmutzig und verwahrlost aus, um gemocht zu werden, und meine in den Kinderhygiene-gläubigen Siebzigern erziehenden Eltern warnten ohnehin vor jedem Kontakt mit lebenden oder toten Vögeln oder Teilen davon. Bis heute kann ich – wider besseres Wissen – ein ungutes Gefühl nicht ganz abstellen, wenn Kinder begeistert Federn aufsammeln. Mein Verhältnis zu Federtieren war pragmatisch: ich konnte einen Broiler zerlegen und liebte meine Daunendecke. Aber auf Vogelstimmen achten oder sie gar zuordnen können? Fehlanzeige!

Als meine Eltern uns im Schulalter endlich den Wunsch nach einem Haustier erfüllten, zog bei uns eine Reihe putziger Hamster ein, die im Monatstakt verstarben. Schließlich kam Kleinpapagei Bobbie, ein Rosenköpfchen, ins Haus. Die gehören zu den sogenannten »Unzertrennlichen«. Wie der Name schon sagt, eine Vogelgattung, die extrem sozial ist und unbedingt einen Partner braucht. Das wussten wir wohl nicht. Bobbie war Single. Er wurde viele Jahre alt, aber nie zahm, und sein kräftiger Schnabel verursachte blutende Wunden, wenn meine Mutter ihn in den Transportkäfig steckte. Erst später begriff ich, dass

der arme Kerl vermutlich der einsamste Vogel unter der Sonne war. Er hat so viel Krach gemacht, dass sich der sensible Nachbar im hellhörigen Plattenbau ständig beschwerte. Auch Bobbie brachte mich dem Wohlklang des Vogelgesangs nicht näher.

Wann sich meine persönlichen Leitsätze im Umgang mit Tieren entwickelten, weiß ich nicht mehr. Sie lauten: »Nicht anfassen, nur gucken« und »Der Abstand zwischen einem Tier und mir wird vom Tier bestimmt«. Während des Biologiestudiums waren diese Verhaltensregeln jedenfalls bereits geformt. Sie brachten Freundinnen mit Schweinebürsten-, Affenfüttern- und Delphinstreicheln-Neigungen manchmal zur Verzweiflung. Erst im Berufsleben als Biologin biss ich in den sauren Apfel der Erkenntnis und akzeptierte, dass wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn mitunter auch das »Anfassen« und »Annähern« nötig macht.

Wie konnte unter diesen Voraussetzungen eine Verhaltensbiologin aus mir werden? Wie so oft entschied der Zufall. Im ersten Semester des Hauptstudiums waren die Kurse, die mich interessierten, sofort ausgebucht – auch alle anderen wollten den Elektronenmikroskopierkurs oder die Teneriffa-Exkursion belegen. Das Los entschied, und ich landete in einem Moosbestimmungskurs und einem zur Bioakustik der Nachtigall. Während der Moosbestimmungskurs keine sichtbaren Spuren hinterlassen hat, weckte die Bioakustik irgendetwas in mir. Bioakustik – was war das denn jetzt wieder? Und eine Nachtigall meinte ich noch nie gehört zu haben. Doch wohl nicht in Berlin!

Und damit begann das Abenteuer. Unsere Dozentin nahm uns mit auf den Berliner Teufelsberg, um Nachtigallgesänge aufzunehmen. Nachts, versteht sich. Erlebnisse mit Wildschweinen, Nachtbus-Fahrern und dem Wachpersonal der damals noch intakten riesigen Radaranlage dort fühlten sich mindestens so abenteuerlich an wie Jane Goodalls Schimpansen-Feldforschungen im Dschungel. Ich erlag also nicht dem melodisch-

sehnsuchtsvollen Gesang, sondern einem Forschungsplot und einem Image.

Feldforschung sollte es sein, nachts und mitten in der Großstadt! In meiner ornithologischen Naivität machte ich selbstverständlich allerhand Anfängerfehler – etwa, als ich begeistert eine Nachtaufnahme machte und sie Henrike stolz als ›Balzgesang‹ einer Nachtigall präsentierte, denn sie hatte uns erklärt, dass die Männchen bei direkter Anwesenheit eines Weibchens zarter und weniger strukturiert singen, dieser Gesang aber kaum je aufgenommen wurde. Es war dann doch nur ein nachts flötendes Rotkehlchen. Ich denke mit Nachsicht an diese Episode angesichts meiner eigenen Studierenden, die zum Nestersuchen eine Leiter mitnehmen wollten oder versehentlich Playbacks mit Amseln statt Nachtigallen machten. Expertise entsteht erst mit der Zeit! Es dauerte sehr viele Jahre, bis mir schon ein einmaliges leises kurzes *Klick* oder *Huit* zur sicheren Detektion einer Nachtigall ausreichte.

Die Methode des Aufnehmens und Analysierens von Tierlauten begeisterte mich zudem in ihrer Kultiviertheit. Man musste die Tiere nicht einfangen oder aufschneiden. Stattdessen ging es so einfach: Man hielt sein Mikrofon mit Aufnahmegerät in die Natur. Oder noch besser: Man konnte es einfach liegen lassen. Mitten in der Stadt! Dinge, die Menschen nicht zu sehen erwarten, bleiben auf wundersame Weise unsichtbar. Später lud man die Aufnahmen auf einen Computer und setzte sie in Spektrogramme um – jedes Geräusch, jede Strophe wurde so zu einem Bild von wiederum ganz eigener Ästhetik. Da konnte man Muster wiedererkennen, Dauer und Frequenzen messen ... ein Daten-Traum!

Die Mitte der Neunziger gerade aufkommende Möglichkeit der digitalen Übersetzung von Klängen in Bilder erlaubte auch einem stark visuell orientierten Menschen wie mir den Zugang zu einem Forschungsfeld, das versucht, die Sprache der Tiere



zu verstehen. Ich wollte und will noch heute begreifen, warum diese kleinen braunen Vögel so viele verschiedene Gesänge singen. Um die hundertachtzig Strophen beherrscht ein Männchen, und die werden alle erlernt. Vom Vater. Oder von den anderen Männchen in der Nachbarschaft. Vorerst interessierte mich allerdings mehr, was die Nachtigallmänner mit ihrem Gesang mitteilen wollen – und wem genau. Und warum die Weibchen wohl bis auf einige Rufe stumm bleiben.

Wer an von Menschen dicht besiedelten Orten mit Mikrofon und Fernglas steht, um Tiere zu beobachten, der bekommt Kultur- und Alltagsgeschichte gratis dazugeliefert. So war auch meine Forschung von unzähligen Nebengeräuschen begleitet: Ich diskutierte nachts im Park mit einem Polizisten darüber, wie er die Nachtigall vor seinem Schlafzimmerfenster vertreiben könne und ob das erlaubt sei. Am Tag verdächtigten die Damen vom Ordnungsamt unser Feldteam der Suche nach einem entlaufenen, nicht angeleinten Hund oder sogar der Beobachtung kleiner Kinder. Die Dealer am Bahnhofseingang fühlten sich ebenfalls ungut ins Visier genommen, verstanden aber schnell, dass sie nicht im Fokus unserer Ferngläser standen. Wir entschieden uns für eine friedliche Koexistenz.

Ich erlebte einen Saxophonspieler aus den USA, der meinte, dass Nachtigallen mit ihm und seinem Instrument kommunizierten. Gut möglich – aber warum musste er ausgerechnet mit dem Männchen jammen, für das wir in jener Nacht ein individuell zugeschnittenes Playback-Experiment vorgesehen hatten? Das Experiment war im Eimer, die Nacht vertan.

Ich beantwortete dutzendmal die Frage, ob es in Berlin überhaupt Nachtigallen gibt. Und ich diskutierte immer wieder, warum Menschen eigentlich wissen wollen, wie Tiere kommunizieren. Manche dieser Diskurse mündeten in erstaunlichen Seitenwegen. Eine Soziologin forschte darüber, wie in unserer Forschung die Technik den Ton angibt. Und eine Linguistik-

Arbeitsgruppe begeisterte sich dafür, nach welchen Prinzipien wir unsere Nachtigallen benennen und wie wir diese Namen anwenden. Die Beforschung der Forschung.

All diese Episoden illustrieren, wie sich in meinen Jahren mit der Nachtigall auch Wissen zur eigentümlichen und besonderen Rolle, die ihr Gesang für viele Menschen spielt, anhäufte. Angeregt davon, begann ich, mich mehr und mehr auch für die Geschichte der Nachtigall als »Sehnsuchtsvogel« zu interessieren.

Und dann bin ich doch wieder froh, wenn die Gesangssaison im Frühjahr losgeht. Wenn ich mit Kolleg:innen im April nachts draußen sitze, um die ersten Nachtigallen des Jahres zu hören und aufzunehmen.

Als Wissenschaftlerin hatte ich das Privileg, das Leben einiger Nachtigallmännchen im Berliner Treptower Park über viele Jahre zu verfolgen. Nicht zuletzt von den Erkenntnissen, die ich ihnen verdanke, soll in diesem Buch die Rede sein.

Dabei geht es zunächst um den Lebenslauf der Nachtigall. Der ist schnell erzählt im Vergleich zu dem, was über menschliche Nachtigall-Deutungen zu berichten ist. Schon die Namensgebung der Vogelart zog sich über Jahrhunderte hin. Und mancherorts schwärmten die Leute vom Nachtigallgesang, hörten aber tatsächlich ganz andere Vögel singen.

So viel Ehre, so viel Ballast wäre dem unscheinbaren braunen Vogel wohl nie angehängt worden ohne sein »Alleinstellungsmerkmal«: seinen Gesang. Für wen singen denn die Herren Nachtigall nun? Und wer hört zu? Wie schaffen sie es, knapp zweihundert Strophen zu lernen? Dreht die Evolution hier frei? Häufig ist es gar nicht nur *ein* Männchen, das in der Stille der Nacht vor sich hin flötet – Nachtigallen messen sich gesanglich miteinander auf eine Art, die durchaus an einen Sängerstreit oder an Rap-Battles erinnert. Und damit sind wir wieder bei der menschlichen Deutung des tierischen Treibens.

Die Nachtigall war und ist Protagonistin in der Volkspoesie und generell Projektionsfläche für Literaten. Was so verzaubert, das weckt Sehnsucht danach, es zu besitzen – und so muss auch von Nachtigallenjagd, -handel und -besteuerung berichtet werden. Was macht denn den Gesang der Nachtigall überhaupt so wohlklingend für das menschliche Ohr? Reichlich Beispiele lassen sich für unbekümmerte Interpretationen nachtigallischen Singens quer durch die Musikgenres finden, ebenso wie Versuche, dessen musikalische Quintessenz naturnah zu vertonen. Letztlich bleibt die Aufzeichnung von Nachtigallstrophen per Notensystem wohl ähnlich unbefriedigend wie die per Sprachsilben. Alternativ gab es Versuche, den Gesang nicht ›aufzuschreiben‹, sondern einfach beständig verfügbar zu machen. Singt die eingefangene Nachtigall im Käfig? Oder soll's doch lieber gleich ein Automat sein? Einen Versuch schien es wohl wert.

Wenn Sie beim letzten Kapitel des Buches angelangt sein werden, geben Sie Ihren vor Verwunderung, Zweifeln oder stellenweise auch Entsetzen hochgezogenen Augenbrauen eine Pause. Gehen Sie vor die Tür und versuchen Sie, den kleinen braunen Vogel mit dem bezaubernden Gesang da zu hören, wo er hingehört. Draußen, in der Natur. Gern auch mitten in der Großstadt.

I.

LUSCINIA UND PHILOMELE –
EIN STECKBRIEF

In diesem Kapitel geht es noch nicht um den Gesang der Nachtigall. Auch wenn das bedeutet, die Nachtigall ihres »Alleinstellungsmerkmals« zu berauben. Denn das Aussehen, die Biologie, der Lebensverlauf, das Brutverhalten, einfach alles an der Nachtigall jenseits des Gesangs scheint »durchschnittlich« und mittelmäßig im Vergleich zu anderen Vogelarten.

Wie viele Nachtigallen gibt es eigentlich? Erfreulicherweise hat der Bestand in Deutschland in den letzten Jahrzehnten wieder zugenommen. Auf sehr grob geschätzt 120 000 Brutpaare kam man bei den Zählungen 2011 bis 2016. Das Vorkommen der Nachtigall ist demnach weder besonders häufig noch besonders selten – in der Häufigkeitsliste der Singvögel belegt die Nachtigall Platz 51 von 117 der in unserem Land brütenden Singvogelarten. Es gibt viele Arten, die deutlich häufiger sind, sich aber in der Gunst der Vogelfreund:innen und -kenner:innen längst nicht so großer Beliebtheit erfreuen. Oder würden Sie auch ein Buch über die Haubenmeise, die Heckenbraunelle oder den Neuntöter lesen? Nicht, dass diese Arten nicht ebenso spannende Erkenntnisse bereithielten. Doch der Gesang ist es und unsere Zuschreibungen, die der Nachtigall einen Platz weit oben in der Bekanntheits- und Beliebtheitskala der Vögel beschert. Doch bleiben wir zunächst noch bei ihren anderen Merkmalen.